Der Gast auf der Hochzeit

Autor(en): **Dressler, Alwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 20

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Feuerbusch.

Auf Riesenquadern blitzzerstückt,
Darum die Wetter tosen,
Erblüht, von keiner Hand gepflückt,
Ein Strauch von Alpenrosen.

Ich sah sie leuchten wunderbar
Im grellen Sonnenglanze,
Als just der Sturm ermattet war
Vom wüsten Wirbeltanze.

Am Berg verklang des Wetters Tusch,
Der Donner schwieg, der grimme,
Aus purpurglühndem Rosenbusch
Erscholl Jehovas Stimme.

Jacob Heß.

Der Gast auf der Hochzeit.

Von Alwin Dreßler.

Es war an einem hellen, blauen Sommernachmittage des Jahres 1874, als Conrad Ferdinand Meyer im Seehof zu Meilen über dem langgestreckten lieblichen Zürichsee den letzten Federstrich an seinem großen und einzigen Roman „Jürg Jenatsch" tat, der damals noch nicht die schweizerische Abwandlung des Vornamens trug. Meyer hatte auf die Titelseite seines Manuskriptes in seiner etwas steifen, gewölbten Schrift gerade die beiden Worte „Jürg Jenatsch" wie den Schlußstein des Werkes gesetzt, als er unter dem Fenster vom See herauf das Durcheinander verschiedener fröhlicher, lachender Stimmen vernahm. Er erhob sich von seinem Arbeitstische, nahm die flache goldene Brille von den ermüdeten Augen weg und fuhr sich mit der rechten Hand in langsamer Bewegung über das dünne, von einem leichten grauen Schimmer glänzende Haar.

Durch das Fenster, an das er, angeregt durch die lockenden Stimmen, getreten war, erblickte er in einem langen und breiten Boote eine lustige Gesellschaft, die mit allerlei Zeichen festlicher Stimmung das stille Wasser belebte. Es schien eine Hochzeitsgesellschaft zu sein. Sie kam von Horgen herüber gerudert. Conrad Meyer, wie er damals noch mit nur einem Vornamen hieß, fand sofort die hell gekleidete Braut und den neben ihr sitzenden, glückstrahlenden, jugendlichen Bräutigam aus den zahlreichen Insaßen des Kahnes heraus. Jetzt stimmten sie ein lebhaftes Lied kräftig an, dessen Kehrreim jedesmal mit Zusammenschlagen der Handflächen begleitet wurde. Conrad mußte lächeln, als er sah, wie der Bräutigam in fast knabenhaft übermütiger Ausgelassenheit abwechselnd bei seiner Auserwählten und bei sich selbst auf dem Knie den Takt zu dem Gesange schlug. Conrad sah sich plötzlich da unten auf dem See inmitten der Hochzeitsgesellschaft als Bräutigam. Er zweifelte allerdings ein wenig, ob er es an kindischem Übermut mit jenem jungen Manne würde aufnehmen können. In der Hand, die mechanisch wieder über den Haarschopf gestrichen hatte, hielt er plötzlich ein weißes Haar. Es fehlte nur noch ein Jahr am fünfzigsten. Er ließ das Silberhaar zu Boden fallen, er fühlte sich jetzt so stark und — jung! War es die gesättigte Wonne, die das Bewußtsein des vollendeten Werkes ihm schenkte? War es die Anregung durch die fröhlichen Menschen dort unten? Nein, nein — beides war es nicht allein. Conrad Meyer war selber ein glücklicher Bräutigam, ein junger, in diesem Moment hoffnungstrunkener Verliebter mit beinahe 50 Jahren! Seine Gedanken wanderten am See lang nach Zürich, hin zu seiner Luise, die er im Geiste in männlicher Keuschheit in die Arme schloß.

Der Kahn glitt dem Meilener Ufer, an dem sich der Dichter befand, immer näher. Durch die Wendung, die er jetzt spitz auf den Strand zu nahm, wurde es dem Beobachtenden möglich, in die Gesichter der Hochzeitsleute zu blicken. Er sah sofort, daß es Menschen einer feineren Kultur und Klasse waren, was er auch schon vorher aus der Art ihrer Fröhlichkeit entnommen hatte. Der Bräutigam, für den sich Conrad in einer reizenden Verwandtschaft seines gegenwärtigen Zustandes am meisten interessierte, war ein ziemlich vergeistigt aussehender Mensch, dem man gut und gern etwa den Beruf eines Arztes geben konnte. Seine überschießende Laune stand ihm sehr, weil sie von einem angeborenen feinen Anstand geadelt wurde. Sie wirkte trotz ihrer scheinbaren Hemmungslosigkeit gebändigt und liebenswürdig. Der festliche Rausch, der die vielköpfige Last des Fahrzeuges in so mannigfache Lebendigkeit versetzt hatte, sprang auf den Dichter mit einer erwärmenden Empfindung über. Er spürte Sympathie für diese frohe Gesellschaft, obwohl sie

ihm fremd war und er nur durch ihr immerwährendes Lachen ganz zufällig auf sie aufmerksam geworden war. Das Boot war inzwischen bis ans Ufer getrieben und wurde noch befestigt, als schon die Mehrzahl mit einem leichtsinnigen Sprung an Land war, wie wenn sie den weiteren Verlauf des Festes nicht erwarten könnte.

Jetzt waren sie dicht unter dem Hause, von dessen Höhe der Dichter herabsah, und seinen Augen entgangen. Conrad sandte noch einen tiefen Blick über den See in der Richtung auf Zürich und sprach vor sich hin: „Bald werden wir Hochzeit halten, wir beide, Luise, ich spüre Mut und Lust! Was kümmern mich die Fünfzig. Erst jetzt beginne ich meine Jugend, im reifsten Sommer!" Er wandte sich vom Fenster weg und wieder an den Schreibtisch. Da lag das fertige, stattliche Manuskript des Romans. Ja, auch hierin lag die Kraft einer Jugend. Die Kraft einer ausgereiften dichterischen Phantasie! Er erinnerte sich an den Aufenthalt in Samaden und Zernez im Engadin vor acht Jahren, in welcher Zeit die ersten Keime zu dem eben vollendeten Werke sich entwickelt hatten. Wie früher in seinem Leben hatte ihn der innere Zwang, künstlerisch zu gestalten, so bewußt und fruchtbar zum Schaffen gedrängt. Er ließ den dicken Stoß beschriebener Blätter sinnend durch die Finger gleiten. So unverbraucht wie diese künstlerische Schöpferkraft in ihm, dem gereiften und doch jungen Manne, war, so unverbraucht war seine Liebeskraft, die Wärme seiner Empfindung. Eine zitternde Welle spülte durch sein Blut. Er fühlte, daß er seelisch einer geliebten Frau das Feuer einer Jugend opfern konnte.

Bald unterbrach bescheidenes Klopfen an der Tür seine Gedanken. Der Wirt des Hauses trat herein mit einem Auftrag jenes jungen Ehemannes. Alle Gäste und Bewohner des Hauses wären eingeladen zu seiner Hochzeitsfeier, jeder Anwesende vermehre seine hohe, hohe Freude. Solange der Wirt die Tür in der Hand hielt, hörte Conrad die Treppe herauf den Schall der vielen glückseligen Stimmen. „Ich lasse danken." Der Wirt verschwand. Der Zurückgebliebene wollte seine Gedanken auf anderes konzentrieren, aber es gelang nicht. Das Lachen drang durch die Diele und schmeichelte sich in sein heute so williges Ohr. Während er früher dem Lärmen lustiger Menschen auswich, hielt er jetzt stand, ja mehrmals öffnete er gar die Tür und lauschte lächelnd auf den Jubel von unten. Er wußte, daß außer ihm und der Familie des Wirtes jetzt niemand im Seehof wohnte, er konnte mit unpassenden Zimmernachbarn nicht zusammentreffen. Da schien ihm eine Möglichkeit, die Einladung des hochgestimmten Jünglings zu rechtfertigen. Er wußte selbst nicht, was ihn trieb (Luise war in diesem Moment sein Gedanke), er ging die Treppe hinab und trat in den Saal. Seine ungewöhnliche Erscheinung ließ den Jubel für eine Minute verebben, aber seine vornehme Unauffälligkeit löste dann bald das Besinnen wieder auf.

Conrad saß an der Seite des jungen Paares, sprach nicht allzu viel, mehr beobachtend und das Glück der jungen Menschen aus ganzer Tiefe verstehend. Er empfand eine innige Dankbarkeit gegen das Schicksal, das ihn, wenn auch spät, doch noch dieselbe Wonne durchkosten lassen wollte. Eine kurze Zeit verblieb er unter der Gesellschaft, die Antwort in Höflichkeit keinem vorenthaltend. Dann sprach er zum Abschied einige offizielle Worte, deren aparte Geistigkeit manchen aufhorchen ließ. Dem jungen Paare verriet er zuletzt, welcher Zufall des Zusammentreffens ihn veranlaßt hatte, als Gast auf ihrer Hochzeit zu erscheinen. Nicht ohne eine fast romanische Grazie lächelte er ihnen im Fortgehen zu: „Auf Wiedersehen an meiner Hochzeit!"

An diesem Abend ging ein schöner, sorgfältiger Brief an Fräulein Luise Ziegler, die Tochter des Obersten, nach Zürich ab, in dem die verschmitzten Worte sich fanden: „Ich habe heute das Hochzeithalten studiert. Und auch bereits zwei Gäste, den Arzt Arnold ab Egg und seine junge Frau, geladen."

Die Sonne als Sinnbild alles Lebens.

Von Adolf Däster.

In dieser Sommerszeit ging ich einmal nachts durch eine stille Landschaft. Kein Stern ob meinem Haupte, kein Weg vor meinen Füßen, ringsum Finsternis. Und mein Auge suchte und spähte umher nach einem Lichtschein, mein Ohr horchte gespannt nach einem Ton des Lebens, umsonst — — überall Nacht und Schweigen. Und die Finsternis erschien mir